

in einer Reihe von Hymnen des Liebeszaubers, vor allem des Atharvaveda, und gewissen, uns obszön erscheinenden Kulthandlungen einiger Opfer, wie des *Aśvamedha* und des *Mahāvratā*, finden.

Daß Ivo Fišer es unternommen hat, seinen Forscher-Ehrgeiz an einem so schwierigen Gegenstand zu erproben, kann ohne Zweifel als ein Zeichen gesunder wissenschaftlicher Ambitionen angesehen werden. Er hat sich seiner Aufgabe mit Begeisterung hingegeben und legt mit seiner Arbeit die bisher erste Darstellung der, wie der leider recht vage Buchtitel zu verstehen gibt, „indischen Erotik der ältesten Periode“ vor. Mit „ältester Periode“ ist hier natürlich die Zeit vor *Vātsyāyana* und dessen uns allein durch Namensnennung bzw. Zitate bekannten Vorgängern, den ersten *śāstra*-Autoren auf dem Gebiete der Erotik, gemeint; gemessen an den vom Vf. herangezogenen Texten fällt diese Periode zusammen mit der alt- und jungvedischen Zeit. Die Arbeit des Vf.s ist in fünf Kapitel gegliedert, welche der Reihe nach „Prehistoric Period“ (S. 27 ff.), „Rgvedic Period“ (S. 37 ff.), „Rgvedic Society“ (S. 63 ff.), „Language“ (S. 87 ff.) und „Ritual and Speculation“ (S. 103 ff.) behandeln und durch eine weit-schweifige „Introduction“ (S. 13 ff.) eingeleitet werden. Dieser Aufbau ist m. E. wenig geglückt: man hat den Eindruck, daß der Vf. seinem Stoff ein Kleid angelegt hat, das allzu grobmaschig ist. Der Namensgebung der Kapitel fehlt es an Prägnanz (so ist der Ausdruck „rgvedische Gesellschaft“ ein Fehlgriff), dem Inhalt der Abschnitte an Methode. Die Kapitel I, II, III und V bringen wenig Neues. Zwar drängt es den Vf., ein moderneres Bild Altindiens zu entwerfen, Versäumnisse der bisherigen Indologie aufzuzeigen – er tut dies zum Teil mit Recht, zum Teil mit Unrecht – und, diesem edlen Drange entsprechend, sein Publikum des besseren zu belehren. Fišer kritisiert, stellt Hypothesen auf, doch fehlt es an neu Erforschem, dem an Hand sicherer Beweisführung erbrachten eigenen Vorschlag. Zudem sind Abschweifungen vom Thema sehr zahlreich, manche Exkurse völlig unnötig, viele Feststellungen banal.

Was an Fišers Arbeit wirklich wertvoll ist, findet man in Kapitel IV, „Language“, welches die erotische Terminologie von drei Kategorien her erarbeitet und untersucht, nämlich den Bereichen „Agriculture“ (S. 91 ff.), „Cattle-Breeding“ (S. 93 f.) und „Human activities“ (S. 95 ff.). Nach meinem Dafürhalten hätte Fišer seine Arbeit überhaupt von hier aus, den Wortstudien her, aufbauen müssen. Auch hätte es sich empfohlen, entweder bloß dieses eine Kapitel als Aufsatz herauszubringen oder gerade diesen Abschnitt zum Kernstück eines größeren, durch intensive Forschung ausgeweiteten Werkes zu machen. Im übrigen vermißt man in diesem Kapitel ein Eingehen u. a. auf *prī*- und dessen Ableitungen sowie *bhāga*.

In allen anderen Kapiteln und ebenso in der Einleitung stößt der Leser wiederholt auf sehr

viel Unüberlegtes und Undurchdachtes. So vermag ich, um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, nicht einzusehen, daß der hinduistische *trivarga*, wie der Vf. behauptet, eine Reaktion auf „sexual ascetism in connection with masochism and sadism of renowned sages of the traditional lore“ (S. 23)¹ darstellen solle. Der *trivarga* ist m. E. alles weniger als eine Reaktion, sondern vielmehr der Versuch, und als solcher ein sehr geglückter Versuch, die Vielfalt der brahmanischen Wissenschaften, die sich zur Zeit der Abfassung der einzelnen *śāstras* ergeben hatte, mit der menschlichen Lebensführung in Einklang zu bringen. Er ist insofern ein typisches Phänomen indischer Geisteshaltung, Die Reaktionen jener Zeit lagen auf anderer Ebene.

Es ist somit nicht sehr viel, was wir uns aus Fišers Arbeit aneignen können. Sein Buch kann nur als ein erster Versuch der Darstellung früher indischer Erotik gewertet werden. Wie wir hören, ist es als Vorarbeit zu einem größeren Werke entstanden, welches der klassischen indischen Erotik, der indischen Erotik *par excellence*, gewidmet sein wird und, wie zu hoffen ist, der nüchternen, sachlichen und vorsichtigen Arbeitsweise unseres alten Lehrmeisters Richard Schmidt besser nacheifern wird als dieses sehr unausgeglichene, aber immerhin Begabung verratende Erstlingswerk. Fišer ist es jedoch gutzuschreiben, daß er mit Enthusiasmus die Prager Sanskrit-Philologie wiederzubeleben versucht hat. Was ihm bedauerlicherweise gefehlt hat, war die starke Hand eines erfahrenen Wegweisers, der ihm hätte helfen können, die viele Spreu vom Weizen zu sondern.

Zide, Norman H. [Ed.]: *Studies in Comparative Austro-asiatic Linguistics*. London - The Hague - Paris: Mouton 1966. 229 S. gr. 8° = Indo-Iranian Monographs, ed. by L. Alsdorf, H. W. Bailey, D. H. H. Ingalls, S. M. Katre, L. Renou, V. Lw. hfl. 42.—. Bespr. von H. Berger, Heidelberg.

Der vorliegende Band enthält Beiträge von elf verschiedenen Autoren aus dem Gebiete der austroasiatischen Sprachfamilie, oder, genauer gesagt, der Austroasiatisch-vietnamesisch-Muong-Familie (AVM). Zide entschuldigt sich p. 7, Abs. 1 selbst wegen des 'awkward neologism', denn das Besondere dieser Sammlung liegt gerade darin, daß in ihr systematisch die Zugehörigkeit des Vietnamesischen und des Muong zum austroasiatischen Sprachzweig diskutiert wird. Dies ist aber erst in neuerer Zeit durch die Aufzeichnung umfangreicheren Feldmaterials aus Vietnam möglich geworden. Das späte Datum dieser Aufnahmen sicherte ihnen eine exakte Bearbeitung nach den Methoden der modernen Linguistik, die sich besonders in der schwierigen Frage der Töne in erfreulicher Weise bemerkbar macht. Sechs Arbeiten des Bandes beschäftigen sich speziell mit dem Vietnamesischen bzw. Muong. Die Töne des Vietnamesischen und des Muong untersuchen

¹ Auch das Englisch des Vf.s ist stellenweise recht dürftig.

M. E. Barker (p. 9–25) und David D. Thomas (in einem Anhang p. 26–27), wobei die Gegenüberstellung von langen Wortlisten in beiden Sprachen eine erstaunliche Regelmäßigkeit der Entsprechungen ergibt. Eric P. Hamps kurzer Beitrag (p. 41–43) greift die bereits von Barker erörterte Frage der Labiale des 'Vietnamuong' (d. i. der Muong-Vietnamesischen Untergruppe des Aa.) nochmals auf. Das Verhältnis der nicht-vietnamesischen aa. Sprachen in Süd-Vietnam untereinander untersucht David D. Thomas mit Hilfe von parallelisierten, aus 136 Nummern bestehenden Wortlisten (p. 194–202); da keine Lautentsprechungen erörtert werden, dürfen die Zusammenstellungen nicht als endgültig, aber als gute Basis für weitere Untersuchungen angesehen werden. Ähnlich ist die Fragestellung des Beitrages von Ruth S. Wilson (p. 203–213); die Verfasserin entscheidet die Frage, wem das Muong näher stehe, dem Thai oder dem Mon-Khmer, zugunsten der letzteren Lösung. Dabei wird, wie auch in dem Beitrag von Thomas, vorwiegend mit statistischen Argumenten gearbeitet. Auf eine solche wird bei isolierenden Sprachen wie den in Frage stehenden, auch eine Forschungsart, die nicht so entschieden dem Zeitgeist huldigt, schwerlich ganz verzichten können, doch sollte man sich darüber im klaren sein, daß man, wenn man, wie dies vor allem im Thomas' Arbeit geschieht, von einer englischen Wortliste ausgeht, die exotische Sprachfamilien fremden Begriffskoordinaten unterwirft, ohne z. B. den Bedeutungswandel zu berücksichtigen (Gleichungen wie deutsch *Gift* – englisch *gift*, deutsch *satt* – englisch *sad* usw. fielen dabei ganz unter den Tisch). – Mit einer interessanten Einzelheit der Khmer-Dialektologie, dem *r* im Standard-Khmer und dessen Fehlen im Phnom-Penh-Dialekt macht der Artikel von Richard B. Noss „The treatment of */R/ in two modern Khmer Dialects“ (p. 89–95) bekannt. In einer Studie über Anlaut und Ton im Tai (p. 82–88) sucht Fang-Kuei Li alte phonematische Unterschiede von sekundären Entwicklungen zu scheiden. In einem weiteren Rahmen diskutiert André G. Haudricourt (p. 44 bis 56) die Frage der Töne im Zusammenhang mit der Zusammengehörigkeit des Aa. und dem Cham, dem Vietnam., den Thai-Sprachen und den Miao-Sprachen. Die Annahme einer genealogischen Verwandtschaft des Vietnam. erhält eine starke Stütze durch den Hinweis auf den sekundären Charakter des vietnam. Tonsystems. Die Darlegungen illustrieren deutlich die gewaltigen Fortschritte der modernen Sprachwissenschaft gegenüber älteren, präphonologischen Forschern wie Henri Maspéro.

Nur in drei Beiträgen werden Probleme der Munda-Sprachen Indiens behandelt. Der gehaltvollste und bei weitem auch der umfangreichste des ganzen Bandes ist H.-J. Pinnows „Comparative Study of the Verb in the Munda Languages“ (p. 96–187). In umfassender Weise werden darin zunächst die Systeme der Einzelsprachen vorgeführt, dann der Versuch einer Rekonstruktion und die Darstellung von Detailentwicklung. Die

vielgeschmähte historisch-komparative Methode ergibt auch hier ein Bild der 'Ursprache', das einen unvoreingenommenen Betrachter überzeugen muß. Nach dem 'Versuch einer historischen Lautlehre der Kharia-Sprache' (1959) ist dies die zweite systematische Behandlung eines großen Teilgebiets der Munda-Sprachwissenschaft durch Pinnow; es fehlt jetzt eigentlich nur noch eine vergleichende Behandlung des Nomens. dann läge für eine gesamtvergleichende Grammatik der Munda-Sprachen alles Wesentliche vor. – S. Bhattacharya, der vor allem um die Feldforschung in den nichtarischen Sprachen Indiens verdiente indische Gelehrte, bereichert den Band durch neue Munda-Etymologien, zu denen weitgehend selbstgesammelte Daten das Material geliefert haben. Bei den 106 Etymologien handelt es sich jedoch nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, um reine und neue Munda-Etymologien, sondern sie enthalten z. B. auch einige arische Lehnwörter¹ und bloße Zusätze zu bereits bekannten Etymologien. – Der Aufsatz des Herausgebers (p. 214–229) über den tiefen Ton des Korku (der einzigen Mundasprache, aus der bisher ein Tonunterschied bekannt ist) und seinen Beziehungen zum Vokal-System des 'Proto-Korku-Kherwarian' arbeitet bereits mit Feinheiten im Detail, wie man sie außerhalb der vergleichenden Behandlung der großen literarischen Sprachfamilien noch nicht gewohnt ist.

Schließlich kommt auch noch das Nahāli, jene nur noch von wenigen Sprechern gesprochene, aber durch ihre Sonderstellung bemerkenswerte aa. Sprache Indiens, in einem gelehrten Beitrag F. B. J. Kuipers „The Sources of the Nahali Vocabulary“ (p. 57–81) zu Wort. Nach der Aussonderung der Munda- und Dravida-Bestandteile und der Aufdeckung merkwürdiger Beziehungen mit den Himalaya-Sprachen und sogar dem Tibetischen bleibt immer noch eine stattliche Liste von Wörtern ohne jede auswärtige Beziehung.

Man wird dem Herausgeber sicher darin recht geben, daß die Beiträge „give a fairly accurate picture of the current state of our knowledge of the comparative linguistics of AVM“ (p. 8). Ein systematisches Fortschreiten auf den jetzt eingeschlagenen Bahnen wird nicht nur unsere Kenntnis dieses bedeutenden Sprachstammes weiter vertiefen, sondern auch darüber hinaus wichtige Aufschlüsse über die Sprachgeschichte des gesamten Asien vermitteln.

Zentral- und Ostasien

Sei Shōnagon: *The Pillow Book*, transl. and edited by I. Morris. I: XIX, 268 S., 8 Taf. II: VI, 326 S., 3 Falttab. London-Melbourne-Kuala Lumpur: Oxford University Press 1967. 8^o. – Bespr. von Ch. Haguenaer, Paris.

On sait gré à M. Morris d'avoir précisé sans équivoque possible l'esprit dans lequel, les fins

¹ 402 *lua* 'Eisen', 93 *gora* 'Pferd'. 81 So. *gamən-an* < skt. *grāmanī*; 49 Ho *guri*, As. *gurig*, *guri*? 'Kuhdung' von Bh. selbst als Komposition mit *i*? aufgefaßt, mag als Vorderteil beng. *goru* 'Kuh' enthalten.